

Zweites Capitel.

Stein's Ministerium.

Zur Zeit, als Bonaparte sich die Kaiserkrone aufsetzte, im December 1804, ging Stein nach Berlin und ward als Minister beedigt.

England, Rußland und Oesterreich hatten ein Bündniß gegen Napoleon geschlossen. Preußen weigerte sich beizutreten, und da Rußland es mit sich fortzureißen gedachte, sandte es seine Soldaten an die östliche Gränze. Aber der freventliche Durchmarsch französischer Truppen durch das preußische Ansbach öffnete die Augen. Der Kaiser Alexander kam selbst nach Berlin: Stein und Andere rietzen zum Krieg, Preußen schloß ein geheimes Bündniß, durch welches es den übrigen Mächten beitrug. Der König hatte diesem Vertrag gemäß die Pflicht, in Gemeinschaft mit Oesterreich und Rußland dem französischen Kaiser feste Friedensbedingungen anzubieten, deren Ablehnung eine Kriegserklärung zur Folge haben sollte; aber dieser Schritt ward zweifelnd gewagt und zögernd ausgeführt durch den Grafen Haugwitz und die mit ihm zusammenhängende feigherzige und käufliche Friedenspartei. Haugwitz wartete, bis die Verbündeten bei Austerlitz geschlagen waren, und hatte nach der Schlacht zu der Schlechtigkeit den Muth, auf eigene Faust einen Angriffs- und Bertheidigungsbund mit Frankreich zu schließen und das Kurfürstenthum Hannover gegen Abtretung von Neuenburg, Ansbach und Cleve anzunehmen. Die deutsche Politik war auf dem tiefsten Stande der Erniedrigung angekommen. Auf Stein's Brust lag das Gefühl derselben schwer.

Als Haugwitz seinen Schönbrunner Vertrag nach Berlin überbrachte, ward er mit Vorwürfen überhäuft. Man beschloß, den

ehrlosen Vertrag nur bedingungsweise anzunehmen, die Besiznahme Hannovers bis auf den Frieden zwischen England und Frankreich auszusetzen. Haugwitz ward nach Paris geschickt, diese Entscheidung dem Kaiser genehm zu machen. Aber Napoleon wußte, wen er vor sich hatte und was man ihm bieten könne. Haugwitz ward ungnädig empfangen, der Vertrag für erloschen erklärt. Talleyrand entwarf einen viel schmälicheren, durch den Preußen sich verpflichten sollte, alle seine Häfen den Engländern zu schließen und sich Hannover unwiderruflich anzueignen. Haugwitz müsse diesen Vertrag unterschreiben oder Krieg annehmen. Er unterschrieb, und ehe der Vertrag genehmigt war, erfachte sich Napoleon, Ansbach, Neuenburg und Cleve in Besitz zu nehmen. Da Preußen unvorsichtig seine Truppen schon entwaffnet hatte, so mußte es am 9. März einen Vertrag genehmigen, durch welchen es ohne Schwertstreich aus der ersten Reihe der europäischen Mächte herabstieg. Napoleon beschimpfte Preußen, nöthigte den König zur Entlassung Hardenberg's, der Haugwitz entgegengearbeitet hatte, suchte ihn mit allen Mächten zu überwerfen und besetzte Elten, Essen und Werden durch Märat.

Der allgemeine Unwille des Hof's, der höhern Beamten und Offiziere konnte zu des Königs Ohren nicht dringen: es fehlte an einem Organe hierzu, da sich die Cabinetsräthe zwischen den König und die Minister gedrängt hatten. Stein hoffte, so lange es ging. „Man muß auf die großen Beispiele aus der Geschichte zurückblicken und Vertrauen auf die Vorsehung haben“, schrieb er an Winke und entschuldigte, was zu entschuldigen war, um dessen Unmuth zu besänftigen. „Hätte eine große moralische und intellectuelle Kraft unseren Staat gelenkt“, so schreibt er am 3. Januar 1806, „so würde sie die Coalition, ehe sie den Stoß, der sie bei Austerlitz traf, erlitten, zu dem großen Zwecke der Befreiung Europa's von der französischen Uebermacht geleitet und nach ihm wieder aufgerichtet haben. Diese Kraft fehlte; ich kann dem, dem sie die Natur versagte, so wenig Vorwürfe machen, als Sie mich anklagen können, nicht

Newton zu sein, — ich erkenne hierin den Willen der Vorsehung und es bleibt nichts übrig als Glaube und Ergebung.“

Aber die Stimmung, aus welcher solche Aeußerungen flossen, wich einer anderen, als Haugwitz den schimpflichen Vertrag unterzeichnet hatte. Stein sah jetzt, daß keine Rettung sei, als in der Entfernung der Personen, die seither die höchsten Staatsangelegenheiten geleitet hatten, und in einer neuen Regierungsverfassung, durch welche die Wand niedergerissen würde, welche die Cabinetsrätthe (Beyme, Lombard mit dem Minister Haugwitz) zwischen dem König und dem Staatsminister bildeten. Da im englischen Parlament die heftigsten Reden über Preußens schimpfliches Verhalten fielen und eine Kriegserklärung von Seiten Englands zu erwarten war, so säumte Stein nicht länger und übergab dem Könige eine energische Denkschrift über die fehlerhafte Organisation des Cabinets und die Nothwendigkeit der Bildung einer Ministerialconferenz. Der König folgte dem Rath nicht und begann neue Unterhandlungen. Mittlerweile gründete Napoleon den Rheinbund (12. Juli 1806), die Theilnehmer desselben zeigten die That durch ihre Gesandten dem Reichstage zu Regensburg an und diese priesen den neuen Zwingherrn, „dessen Absichten sich stets mit dem wahren Interesse Deutschlands übereinstimmend gezeigt hätten“; Franz II. legte die römische Kaiserwürde nieder und erklärte, wozu er nimmermehr ein Recht hatte, seine deutschen Provinzen aller Pflichten gegen das deutsche Reich ledig. Das deutsche Volk war im Stiche gelassen und sein unveräußerliches Recht auf sein Dasein als Volk, seine staatliche Einheit gebeugt. Der Beschützer des Rheinbundes mordete einen deutschen Bürger des Rheinbundes, den Buchhändler Palm — und um zu Stein zurückzukommen, der Herzog von Vichitz eignete sich die Landeshoheit über seine Herrschaft zu. Preußen ward jetzt von Napoleon aufgefordert, im nördlichen Deutschland einen ähnlichen Bund zu stiften, dann aber hintertrieb er selbst diese Bemühungen. Bald rückten ranzösische Truppen in Franken und Westphalen ein. Der

König setzte am 9. August sein Heer auf den Kriegsfuß. Alles ging langsam, unentschieden; der sichere Ruin des Staates stand bevor. Die Prinzen Heinrich und Wilhelm, Brüder des Königs, Prinz Louis Ferdinand und der Prinz von Oranien in Verbindung mit den Generalen Blücher, Rüdell, Phull und mit Stein übergaben am 2. September dem Könige eine Denkschrift, ihm die Gefahr des Vaterlandes vorzustellen. Das Gewissen hatte sie zu diesem außergewöhnlichen Schritt gedrängt. Es galt auch hier die Aenderung des Cabinets und statt der seitherigen Friedenspolitik offene, kräftige Kriegsmassregeln. Der König war aufgebracht. Die Prinzen erhielten einen Verweis, Stein ließ er durch Phull sein Mißtrauen zu erkennen geben. Vielleicht war der König darum zum Frieden geneigt, weil ihm der innere Zustand seines Heeres nicht verborgen geblieben war. Man wartete auf Erklärungen von Paris und ließ Napoleon Zeit, sein Heer zu vereinigen und im October durch das Saalethal zum Angriff vorzudringen. Es folgten die Tage bei Jena und Auerstädt (14., 15., 16. October 1806). Das preussische Heer ward vernichtet, die Festungen ergaben sich, in das offene Land wälzten sich die Schaaren des Zwingherrn.

Stein, der um diese Zeit am Podagra sehr krank war, hatte die Gelder gerettet und ging am 20. December nach Danzig. Es beginnen Unterhandlungen über den Frieden. Stein beweist sich kräftig und gewinnt des Königs Zutrauen, der den Grafen Haugwitz entläßt, „weil er so sehr an Gicht leide“, und ihm, Stein, das Portefeuille des Aeußern fast aufdrängt. Auch Lombard ward entlassen, aber Beyme und Creatures der Entlassenen blieben. Stein drang aufs neue auf Entfernung der Cabinetsregierung und schlägt an die Stelle Beyme's Hardenberg vor. Nach langen Unterhandlungen, in die auch Hardenberg und Rüdell hineingezogen wurden, giebt der König eine Cabinetsordre vom 16. December 1806, worin er drei Departements bildet: das Militärwesen mit Generallieutenant von Rüdell, die innern und hauptsächlich die Finanzgeschäfte: „hierzu hab ich den Statsminister Freiherrn von Stein ausersehen, der mir

als denkender, großer Conceptionen fähiger Kopf so sehr rühmlich bekannt ist", und die auswärtigen Angelegenheiten mit General-Lieutenant von Zastrow. Durch die Ordre war täglicher unmittelbarer Verkehr mit dem Könige und gemeinsame Berathung der Minister festgesetzt, aber der Cabinetsrath Beyme als Protocollführer bei den Berathungen des Conseils beibehalten. Zastrow nahm an, Rückell und Stein schien es, als sollte Alles beim Alten bleiben. Namentlich sprach sich Stein gegen das Provisorische der Anordnung, gegen die Beibehaltung der schädlichen Personen und gegen die Zurücksetzung Hardenberg's aus. Der König schien sich nicht klar gewesen zu sein, daß Stein abgelehnt habe, denn er sandte an Stein eine Auflage mit Verweisung auf den angeordneten Geschäftsgang und ließ auf Stein's Gegenvorstellung die Weisung wiederholen. Unterdessen näherten sich die Feinde Königsberg. Die königliche Familie ging nach Memel. Stein selbst, ob schon krank, wollte ihr dieselbe Nacht mit Hinterlassung der Seinigen und eines am Nervenfieber todtkranken Kindes folgen, als ein Feldjäger ihm Abends sieben Uhr eine eigenhändige Cabinetsordre brachte: „Ich hatte ehemals Vorurtheile gegen Sie! Zwar hielt ich Sie immer für einen denkenden, talentvollen und großer Conceptionen fähigen Mann, ich hielt Sie aber auch zugleich für excentrisch und genialisch, das heißt mit Einem Worte, für einen Mann, der, da er immer nur seine Meinung für die wahre hält, sich nicht zum Geschäftsmann an einem Flecke paßt, wo es immerfort Berührungspunkte giebt, die ihn bald verdrossen machen würden.“ Er habe seine Vorurtheile überwunden und den Gedanken gehegt, ihn auf einen wichtigeren Posten zu stellen, auch durch eine unpassende ironische Bemerkung in einem Berichte und durch die Unterschrift jener mit den Prinzen übergebenen Denkschrift habe er sich davon nicht abbringen lassen. Er habe ihm seinen Willen gethan durch die letzte Cabinetsordre, aber er gehorche nicht und verweigere Berichterstattung. „Aus allem diesem habe ich mit großem Leidwesen gesehen, daß ich mich leider nicht anfänglich in Ihnen geirrt habe, sondern daß Sie

vielmehr als ein widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener anzusehen sind, der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt, das Beste des Staats vor Augen zu haben, nur durch Capricen geleitet, aus Leidenschaft und aus persönlichem Haß und Erbitterung handelt. Dergleichen Staatsbeamten sind aber grade diejenigen, deren Verfahrungsart am allernachtheiligsten und gefährlichsten für die Zusammenhaltung des Ganzen wirkt. Es thut mir wahrlich wehe, daß Sie mich in den Fall gesetzt haben, so klar und deutlich zu Ihnen reden zu müssen. Da Sie indessen vorgeben, ein wahrheitsliebender Mann zu sein, so habe ich Ihnen auf gut Deutsch meine Meinung gesagt, indem ich noch hinzufügen muß, daß, wenn Sie nicht Ihr respektwidriges und unanständiges Benehmen zu ändern Willens sind, der Staat keine große Rechnung auf Ihre ferneren Dienste machen kann. Königsberg, den 3. Januar 1807. Friedrich Wilhelm.“ Eine halbe Stunde nachher sandte Stein folgendes Billet an den König: „Ew. K. M. allerhöchste Cabinetsordre d. d. 3. Jan. a. c. habe ich in dem Augenblick erhalten, wo ich mich zu einer in sehr vieler Hinsicht beschwerlichen und bedenklichen Reise nach Memel vorbereitet hatte und im Begriffe war, diese Nacht abzugehen. Da Höchst dieselben mich für einen „widerspenstigen, trottigen, hartnäckigen und ungehorsamen Staatsdiener ansehen, der, auf sein Genie und sein Talent pochend, weit entfernt, das Beste des Staats vor Augen zu haben, nur durch Capricen geleitet, aus Leidenschaft und persönlichem Haß handelt“, und ich gleichfalls überzeugt bin, daß dergleichen Staatsbeamte am „allernachtheiligsten und gefährlichsten für die Zusammenhaltung des Ganzen wirken“, so muß ich Ew. K. M. um meine Dienstentlassung bitten, der ich hier entgegen sehe, da ich unter diesen Umständen den Vorsatz, nach Memel zu gehen, aufzugeben genöthigt bin. 3. Jan. 1807. Stein.“

Der König erwiederte am folgenden Tage: „Da der Herr Baron von Stein unterm gestrigen Dato sein eigenes Urtheil fällt, so weiß ich nichts hinzuzusetzen.“ Stein's in einem letzten

Schreiben ausgesprochene Bitte, die Entlassung ihm unter den gewöhnlichen Formen zu expediren, was unter den jetzigen Umständen unumgänglich nothwendig sei, ward weder beantwortet noch gewährt.

Es ist wahrhaft tragisch, wie zwei durchaus edle Männer, weil die Energie mit der Bedenlichkeit, das rasche Zufahren mit dem langsamen Besinnen, der geniale Blick über das Ganze mit dem ängstlichenhaften am Nächsten sich nicht vereinigen kann, in der gefährlichsten Lage, da der Eine des Andern am meisten bedarf, und dieser ihm am liebsten dienen möchte, von einander scheiden.

Stein kam Ende März 1807 auf seinem Stammsitz Nassau an. Seine Entlassung erschütterte das Vertrauen des englischen Cabinets und schmerzte die edlen unter den Beamten, die unter ihm gedient hatten. Von den trefflichen Niebuhr und Kunth erhielt er Briefe, in denen eine ungeheuchelte Liebe und Verehrung, nicht mehr durch das Dienstverhältniß in ihrem Ausdruck gehemmt, rührend, erfrischend, für die Zukunft ermutigend hervorbricht. In Nassau pflegte er seine durch das Podagra angegriffene Gesundheit. Aber auch in der Einsamkeit war er der Mann des Vaterlandes. Er benutzte sie, seine Gedanken über die politische Wiedergeburt desselben niederzuschreiben. „Ich glaube“, äußert er gegen Hardenberg, „daß es wichtig ist, die Fesseln zu brechen, wodurch die Bürokratie den Aufschwung der menschlichen Thätigkeiten hindert; man muß diesen Geist der Habgucht, des schmutzigen Vortheils zerstören, diese Anhänglichkeit an den Mechanismus, welchem diese Regierungsform unterworfen ist. Die Nation muß daran gewöhnt werden, ihre eigenen Geschäfte zu verwalten und aus diesem Zustande der Kindheit herauszutreten, worin eine immer unruhige, immer dienstfertige Regierung die Menschen haben möchte.“ Diese Gedanken führte er aus in seiner im Juni 1807 verfaßten Denkschrift „über die zweckmäßige Bildung der obersten und der Provinzial-, Finanz- und Polizeibehörden in der preussischen Monarchie“. So wenig hatte der edle Mann den Gedanken,

Preußen wieder zu dienen, aufgegeben, daß er nicht nur diese Denkschrift verfaßte, sondern auch sich die Männer auserwählte, denen er die einzelnen Staatszweige gern anvertraut hätte. Er sollte dem Vaterlande nicht lange entzogen werden.

Während durch Niebuhr Unterhandlungen mit Kaiser Alexander eingeleitet wurden, der Stein gern in seinen Diensten gehabt hätte, sah man in Preußen bereits auf den kaum Geschiedenen hoffend wieder hin. Hardenberg hatte in der Noth des Königs Vertrauen wieder gewonnen und einen ehrenhaften Vertrag mit Rußland geschlossen zum gemeinsamen Widerstand gegen Napoleon. Aber eine Cabale führte das Heer zur Unthätigkeit, förderte Napoleon's Entwürfe: Danzig ward aufgeopfert, die Schlacht bei Friedland verloren, Alexander warf sich Napoleon zu Füßen, Preußen stand verlassen und Napoleon preisgegeben. Er verlangte die Entfernung Hardenberg's, „er wolle lieber 40 Jahre länger Krieg führen, als mit ihm unterhandeln“. Hardenberg ging und empfahl dem König Stein, als „den einzigen Mann, welcher den Staat aus seinem Unglück wieder aufzurichten vermöge“. Auch Napoleon soll dem König, der behauptete, Hardenberg nicht entbehren zu können, gesagt haben: „Prenez le baron de Stein; c'est un homme d'esprit.“ Der König willigte in Stein's Zurückberufung.

Am 9. Juli 1807 ward der Friede zwischen Preußen und Frankreich zu Tilsit geschlossen. Die Länder zwischen Elbe und Rhein, Ostpreußen, Preussisch-Polen, Danzig gingen verloren, der Handel mit England ward verboten, auf den 1. December eine Kriegserklärung gegen England versprochen. In Berlin befahlen die Franzosen, ein Te Deum zu singen, Gastmähler zu geben und die Stadt zu erleuchten. Man bemerkte nur zwei Transparente. Ein Kaufmann in der Friedrichsstraße hatte vor seinem Hause:

Ich kenne zwar den Frieden nicht,
Doch aus Gehorsam und befohlener Pflicht
Verbrenn' ich auch mein letztes Licht.

Ein kleiner Tischler in derselben Straße hatte einen Sarg illuminirt mit der Aufschrift:

Hier ist der wahre — bekannte und unbekante Friede.

Es wäre unerträglich, in die Nacht jener Zeit länger hineinzuschauen, wenn nicht Sterne wie Stein in ihr leuchteten. Wir haben ihn, als der König ihn beleidigte, Zornfeuer sprühen sehen, wir sollen ihn nun im milden Glanz der Versöhnung schauen.

An demselben Tage, da der Tilsiter Friede unterzeichnet ward, schrieb die Fürstin Louise Radziwill, Schwester des in den Tagen des preussischen Unglücks bei Saalfeld gefallenen Prinzen Louis Ferdinand, an Stein; Briefe von Blücher und Hardenberg begleiteten den ihrigen. Hardenberg lud Stein im Namen des Königs ein, zurückzukommen. Hardenberg: „Der König wird Ihnen bestimmt sein ganzes Vertrauen schenken und Ihnen die Sorge für die Wiederherstellung des Staats mit der Wahl der Mittel und Personen überlassen. Von dem, was zwischen Ihnen beiden vorgefallen ist, sei niemals wieder die Rede. Der König hat durch das Unglück viel gewonnen und seine Ausdauer macht ihm Ehre. Treffen Sie die rechte Weise, die Geschäfte mit ihm zu behandeln, so werden Sie ihn zu Allem bestimmen, was gut und nützlich ist, wie mir dieses vollkommen gelungen war. Vermeiden Sie besonders das Ansehen, ihn regieren zu wollen. Er besitzt die gute Eigenschaft, Widerspruch zu ertragen und denjenigen zu schätzen, der ihm die Wahrheit sagt, wenn es mit der Ehrerbietung geschieht, die man dem Fürsten schuldig ist, ohne Bitterkeit und aus wahrer Liebe für ihn und seinen Dienst.“ Die Prinzessin Louise äußert sich gleicher Weise über den König und schließt ihren Brief: „Möge die Hoffnung, Sie wieder zu sehen, bald unsern niedergeschlagenen Muth erheben, und unsere Wiedervereinigung meinen Schauder vor jener Zukunft zerstreuen, in der ich nicht mehr das Glück finden kann, aber in der das Glück so vieler Wesen, welche mir theuer sind, noch von Ihnen abhängen wird. Versagen Sie sich unsern Bitten nicht, mein lieber Stein, und seien Sie nicht so grau-

sam wie das Schicksal, welches uns alle die ausgezeichneten Wesen nimmt, die mit dem Leben und den Menschen veröhnen konnten. — Wie sehr muß ich das Loos meines Bruders segnen! Er hätte in dieser Welt zu viel zu dulden gehabt; und was ich täglich erfahre, läßt mich empfinden, daß die Schmerzen, die Gott uns schickt, oft Wohlthaten sind, die wir in unserer Verblendung beweinen. Ihm könnte ich nur aus Eigennuß zu leben wünschen. Er fehlt mir an jedem Tage, in jedem Augenblick meines Lebens, und doch fühle ich, daß er viel glücklicher als wir ist. . . . Ich erwarte mit Ungeduld Ihre Antwort; möchte sie uns günstig sein! Sie bedürfen keiner Versicherung, um an die sehr zärtliche und beharrliche Anhänglichkeit zu glauben, die ich Ihnen für immer geweiht habe.“ Der preussische Gesandte in Wien, Graf Finkenstein, schrieb: „Sie allein werden im Stande sein, mit kräftigem Arm das Ungeziefer der Selbstüchtigen, der Verräther und, was eben so schlecht ist, der Dummköpfe auszurotten, welche den Staat bis in seine Grundlagen untergraben haben und die vorzüglichste Ursache unseres Verderbens sind“. . . . Etwas später Niebuhr: „Der Beruf, ein so ganz zu Grunde gerichtetes Land aus dem Verderben herauszureißen und im Innern herzustellen, schmerzenvoll, wie der Anblick, und gigantisch, wie das Unternehmen, dunkel, wie die Zukunft und äußeres Schicksal ist, wird Sie nicht abschrecken. Aber die bleibende Lähmung aller umfassenden Unternehmungen durch die schwerlich auch nur aus ihrem jetzigen Besitz zu verdrängende Mittelmäßigkeit und Schlechtigkeit, die Thorheit der Hoffnung, daß auf die Nacht der Unfähigkeit und der Gemeinheit ein besserer Tag folgen müsse, die wird Eure Excellenz, Sie mit dem Vorgefühl des bevorstehenden Widerwillens erfüllend, abschrecken. Die Riesen thürmten Berge auf und waren ihrer Kraft froh: aber der Stein des Sisyphus war eine Höllepein“. . . .

Im August erhielt Stein die Briefe durch zwei Feldjäger über Wien und Hamburg, und der edle Mann, schwer erkrankt, dictirt seiner Gemahlin einen Brief an den König, der so be-

gint: „Ew. K. M. Befehle — sind mir durch ein Schreiben des Cabinetministers Hardenberg zugekommen. Ich befolge sie unbedingt und überlasse Ew. K. M. die Bestimmung jedes Verhältnisses, es beziehe sich auf Geschäfte oder Personen, mit denen Ew. K. M. es für gut halten, daß ich arbeiten soll. In diesem Augenblicke des allgemeinen Unglücks wäre es sehr unmoralisch, seine eigene Persönlichkeit in Anrechnung zu bringen, um so mehr, da Ew. M. selbst einen so hohen Beweis von Standhaftigkeit geben“ Mit dem Augenblicke des Empfangs der Briefe hatte seine Krankheit eine günstige Wendung genommen, der neue Beruf, sagt Perz, strahlte ihm wie ein Stern, der durch Seele und Leib ein neues Leben goß, seine Kraft nahm mit jedem Tage zu und Anfang Septembers fühlte er sich stark, die Reise nach Memel zu unternehmen.

Seiner Schwester Marianne, der Dechantin von Wallerstein in Kurhessen, übergab er unterwegs sein Testament. In Weimar ward ihm bei Hof erzählt, Napoleon sei im höchsten Grade gegen den König aufgebracht, weil dieser bei der Zusammenkunft in Tilsit, seine Stimmung nicht verhehlend, mit einem kleinen Schnurrbart und Tschako statt Hut erschienen sei. In Berlin und auf der ganzen Reise lernte er das Elend des Volkes kennen: französische Fesseln, unter denen es innerlich in heiligem Zorn glühte, nur wenige Feiglinge und Weichlinge, die den Franzosen den Hof machten. Aber überall furchtbare Folgen des Krieges: in einem einzigen Dorfe mußten 500 Kinder armer verschollener oder am Faulfieber verstorbener Eltern durch Sammlungen und auf öffentliche Kosten ernährt werden. Den König fand er höchst niedergedrückt, überzeugt, daß ihn ein unerbittliches Verhängniß verfolge, daß Alles, was er unternehme, nur mißlingen könne, geneigt, um dieses ihn verfolgende Schicksal zu versöhnen und von seinem Land abzuwenden, in den Privatstand zurückzutreten. Die Königin war weich, wehmüthig, voll Besorgniß und voll Hoffnung.

Stein ergriff die oberste Leitung der Civilangelegenheiten, nachdem der König Beyme entfernt und zu Stein's Grund-

gedanken seine Zustimmung gegeben, mit Freudigkeit und Vertrauen. Er hoffte, mit gleichgesinnten Männern einen sittlichen, religiösen, vaterländischen Geist in der Nation zu wecken, der bereit sei, auch mit Opfern die Freiheit und Selbstständigkeit bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder zu erringen. „Hat man sich überzeugt“, so schreibt er damals, „daß das Verdrängen der Nation von jeder Theilnahme an der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten den Gemeingeist erstickt und daß dessen Stelle eine Verwaltung durch besoldete Behörden nicht ersetzt, so muß eine Veränderung in der Verfassung erfolgen. Das zudringliche Eingreifen der Staatsbehörden in Privat- und Gemeindeangelegenheiten muß aufhören und dessen Stelle nimmt die Thätigkeit des Bürgers ein, der nicht in Formen und Papier lebt, sondern kräftig handelt, weil ihn seine Verhältnisse in das wirkliche Leben hinanrufen und zur Theilnahme an dem Gewirre der menschlichen Angelegenheiten nöthigen. Man muß bemüht sein, die ganze Masse der in der Nation vorhandenen Kräfte auf die Besorgung ihrer Angelegenheiten zu lenken, denn sie ist mit ihrer Lage und ihren Bedürfnissen am besten bekannt, und auf diese Art nimmt die Verwaltung eine dieser Lage gemäße Richtung und kommt in Uebereinstimmung mit dem Zustand der Cultur der Nation“

„Hat eine Nation sich über den Zustand der Sinnlichkeit erhoben, hat sie sich eine bedeutende Masse von Kenntnissen erworben, genießt sie einen mäßigen Grad von Denkfreiheit, so richtet sie ihre Aufmerksamkeit auf ihre eigenen National- und Communalangelegenheiten. Räumt man ihr nur eine Theilnahme daran ein, so zeigen sich die wohlthätigsten Neuzerungen der Vaterlandsiebe und des Gemeingeistes; verweigert man ihr alles Mitwirken, so entsteht Mißmuth und Unwille, der entweder auf mannigfaltige schädliche Art ausbricht oder durch gewaltsame, den Geist lähmende Maßregeln unterdrückt werden muß. Die arbeitenden und die mittleren Stände der bürgerlichen Gesellschaft werden alsdann verunedelt, indem ihre Thätigkeit ausschließlich auf Gewerb und Genuß geleitet wird, die

oberen Stände sinken in der öffentlichen Achtung durch Genußliebe und Müßiggang oder wirken nachtheilig durch wilden, unverständigen Tadel der Regierung. Die speculativen Wissenschaften erhalten einen usurpirten Werth, das Gemeinnützige wird vernachlässigt und das Sonderbare, Unverständliche zieht die Aufmerksamkeit des menschlichen Geistes an sich, der sich einem müßigen Hinbrüten überläßt, statt zu einem kräftigen Handeln zu schreiten."

Wie eine Offenbarung klingen diese Worte; wie viel besser könnte es um uns stehen, wenn man solchen Stimmen allezeit Gehör gegeben hätte! Mit solchen Grundsätzen ging Stein an die Erneuerung des preußischen Staats: es ist ein lehrreiches und ermuthigendes Schauspiel, wie er und die Männer, die mit ihm wirkten, in einer Zeit, da der Staat auf's Tiefste gedemüthigt und geschwächt war, denselben intensiv zu heben und zu kräftigen sich bestrebten, indem sie die ihm verborgenen, schlummernden physischen und geistigen Kräfte erweckten und entwickelten. Schon am 9. October erschien das königliche Edict über den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigenthums, sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner, eine reformatorische Maßregel von großer Tragweite, durch welche die Eigenbehörigkeit, Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit aufgehoben ward.

Das Verhältniß zwischen dem König und Stein ward vertrauensvoller. Und als dasselbe durch Cabalen zu lockern versucht ward und Stein die sofortige Entfernung Beyme's verlangte, schrieb ihm die Königin: „Ich beschwöre Sie, haben Sie nur Geduld mit den ersten Monaten; der König hält gewiß sein Wort, Beyme kommt weg, aber erst in Berlin. So lange geben Sie nach. Daß um Gottes willen das Gute nicht um drei Monate Geduld und Zeit über den Haufen falle. Ich beschwöre Sie um König, Vaterland, meine Kinder, mein selbst willen darum, Geduld! Louise.“ Stein ward beruhigt, die Gefahr ging vorüber.

Die neue Organisation der Verwaltung, die Stein sogleich

mit Eifer betrieben hatte, ward durch die große Hauptfrage in den Hintergrund geschoben, wie die Franzosen, welche in wahnfinniger Unverschämtheit die Friedensbedingungen brachen und das Land ausraubten, aus dem Lande zu bringen seien. Die Unterhandlungen mit Napoleon, die Finanzpläne Stein's können hier übergangen werden, aber erwähnt werden muß der Versuch des Prinzen Wilhelm, durch Aufopferung seiner persönlichen Freiheit die Rettung des Vaterlandes zu erkaufen. Prinz Wilhelm, des Königs Bruder, damals 25 Jahre alt, übernahm den schwierigen Auftrag, persönlich in Paris auf Minderung der Leiden des Vaterlandes hinzuwirken. Alexander von Humboldt reiste ihm voraus und bereitete ihm eine günstige Stimmung. Aber Napoleon war verreist und kam erst im Januar zurück. Der Prinz sollte die Vorurtheile des Kaisers gegen den König und die Königin zerstreuen, die Herabsetzung der Contribution auf 40 Millionen, in Jahresfrist zu zahlen, erwirken, ein Hülfscorps anbieten. Im günstigen Falle war ihm der weitere Gedanke gegeben, die Herstellung Preußens als einer selbstständigen Macht, welche Frankreich gegen Osten Sicherheit gewähren könne, wenigstens die Zurückgabe von Danzig, Magdeburg und Südpreußen einzuleiten. Stein rieth, den Prinzen vorher zum Kriegsminister zu ernennen, zur Erhöhung seines Einflusses; der König lehnte dieß ab, war aber einverstanden, daß man bemerken könne, der Prinz werde in Zukunft an den Staatsangelegenheiten Theil nehmen. Von anderer Seite ward der Vorschlag einer Heirath zwischen dem zwölfjährigen Kronprinzen von Preußen und der siebenjährigen Tochter Joseph Bonaparte's, Königs von Neapel, gemacht. Stein erwiederte in seiner sittlichen Auffassung der Dinge, „jener Gedanke erscheine ihm so sehr in Widerspruch mit den sittlichen und religiösen Meinungen des Königs, der Erfolg so ungewiß, das Unglück, welches aus der Verbindung mit einer ausländischen lasterhaften Familie für den Kronprinzen hervorgehen könne, so groß, daß er es nicht gewagt habe, mit dem Könige davon zu sprechen.“

Während dieser Vorbereitungen, erzählt Perz, kehrte Napo-

Leon nach Paris zurück. In der ersten Unterredung mit dem Prinzen äußerte er sich mit Härte und Bitterkeit gegen den König. Der Prinz stellte ihm mit der größten Lebhaftigkeit das Unglück seines Vaterlandes und der königlichen Familie vor, suchte ihn zu überzeugen, man werde nach erfolgter Räumung mit größter Gewissenhaftigkeit die Zahlungsverpflichtungen einhalten; zuletzt, als er glaubte, Napoleon in einer milderen Stimmung zu finden, da dieser ihn aufzurichten sich bemühte, erklärte er mit vieler Lebhaftigkeit, er selbst erbiete sich mit seiner Gemahlin zu persönlicher Verhaftung bis zu erfolgter Zahlung! Napoleon trat vor ihn, umfaßte ihn und sagte: Das ist sehr edel, aber es ist unmöglich. Der Prinz ward fortwährend mit Auszeichnung behandelt, aber jede Geschäftsverhandlung verwies der Kaiser an den Minister des Auswärtigen, und der erklärte, er könne mit der politischen Unterhandlung nicht eher beginnen, bis Daru's Bericht über den Abschluß der Geldverhandlung eingetroffen sei. Die Mission war mißglückt. Senes Anerbieten, sich persönlich als Geißel zu stellen, hatte der Prinz vor seiner Abreise mit seiner Gemahlin, der Prinzessin Marianne, in Memel verabredet. Diese schrieb ihm, als sie noch nicht wußte, daß er sich bereits als Geißel dem Kaiser erboten habe, sie sei zu jedem persönlichen Opfer bereit. „Daß ich Solches niederschreiben kann, ohne Zittern, ohne Hinfinken, sieh, das lehrt Liebe — die starke Liebe nur! — Wenn ich bei Dir sein kann, gleichviel im Kerker oder in Palästen, wenn nur mit Ehre, — dort ereile ich Dich bald — wenn es dann einst beendet ist, kehren wir beglückt zurück in's Vaterland. — Wenn es möglich aber wäre, daß ihm das Zögern zu lang dauerte mit den Bezahlungen und er es anders mit Dir enden wollte — o, da giebt es ja wohl Wege genug zu seinem Herzen oder nicht Herz, daß er mich mit Dir gehen ließ — wir stehen jetzt allein — wir dürfen es — Amalia ist ja auch schon fort — o und dann sind wir ja auf ewig selig.“

Wir werden dieser deutschen Frau in der Geschichte unseres Helben noch öfter begegnen, es ist dieselbe, der, als ihr helden-

müthiger Bruder, Prinz von Homburg, in der Lützen Schlacht fiel, Schenkendorf gesungen hat:

Wendet schnell die Kasse,	Du von Homburg's Höhen,
Boten, heimwärts.	Herrlich Fürstentum,
Auf dem Königsschlosse	Wirst ihn wiedersehen,
Sagt ein Schwesternherz.	Lebenslust gewinnt.
Stolzes Blut, mildes Blut,	Freudig Blut, Helbenblut,
Schönes Frauenblut.	Schönes Bruderblut.

Alle Herzen schlagen,
Herrin, ja für Dich,
Alle Zungen sagen
Deinen Namen sich.
Reines Blut, frommes Blut,
Schönes deutsches Blut.

Stein blieb von dieser Zeit an unter allen Stürmen ein treuer Freund des Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Marianne.

Zum Betrieb der Unterhandlungen war Stein Anfangs März 1808 nach Berlin gegangen. Die Wucht der Ereignisse, der Einmarsch der Franzosen in Dänemark und Madrid, der Volksaufstand in Madrid am 2. Mai 1808, welcher Hoffnungsstrahlen über Europa hinblitzte, das mit jedem Tage steigende Elend in Preußen riefen Stein nach Königsberg zurück (1. Juni). Wie sich auch die laufenden Geschäfte um ihn häuften, so versäumte er darüber doch die politischen Verbesserungen nicht, durch welche die Kräfte der Nation entwickelt und die Freiheit des Einzelnen gefördert werden sollte. Die Verhältnisse des Landvolkes, der Städte, des Adels, des Lehrstandes, der Landstände faßte er in's Auge und hoffte, als Schlussstein seiner Organisation in wenigen Jahren die Reichsstände zusammen berufen zu können. Und weil sein hell schauender Geist gefunden hatte, daß der damals dreizehnjährige Kronprinz unter der Leitung des trockenen Delbrück nicht gedeihen könne, so sorgte er dafür, daß ihm der in Gesinnung tüchtige, geistvolle, frei und tief gebildete Ancillon als Lehrer und Erzieher gegeben ward, wozu dann noch die Leitung durch einen älteren Offizier kam. Und um zu zeigen, wie er bei all' dieser auf's Große gerichteten Thätigkeit

auch für die Angelegenheiten seines Hauses treulich besorgt war, möge hier aus einem Briefe vom 19. Juni an seine Gemahlin eine Stelle mitgetheilt werden: „Wer weiß, was uns noch bevorsteht, und wann der Kelch, der uns bestimmt ist, geleert sein wird; seien wir auf Alles gefaßt, fassen wir die Zukunft muthig in's Auge, sie kann uns noch auf harte Proben stellen. Doch muß man verhüten, daß Henrietten's Empfänglichkeit nicht in Schwäche ausarte, sie vielmehr leiblich und sittlich zu beruhigen streben, sie gewöhnen, sich zu beherrschen, und sich nicht ihren Empfindungen zu überlassen, da wahrscheinlich in ihrem zukünftigen Verhältnisse mehr ihre Kraft und Muth als ihre Gefühle werden in Anspruch genommen werden. Ich bin entzückt, daß Du mit Frucht zufrieden bist, die Felder sind wohl bebauet, der Wald ist schön und gut unterhalten, und ich liebe diese Besingung vorzugsweise — meine Eltern sind dort begraben. Schreibe mir, bitte ich, ob Wieler dort eine kleine Einfassung hat bereiten lassen nahe dem Kirchhose, ich will dort den Sarg meiner Eltern hinstellen, mir einen Platz an ihrer Seite bereiten und das Ganze umgeben mit der rothen Ceder oder piniperus Virginiana, dem Lebensbaum, Babylonischen Weiden und ein Paar Cypressen. Eben so möchte ich wissen, ob Wieler die Kirsch- und Nußbäume zu Frucht gesetzt hat, und ob Müller die Baumschule für die Waldbäume einrichten lassen.“

Der Volksaufstand in Spanien nöthigte Napoleon, sich nach jener Seite gerüstet zu halten, und machte in den Edelsten des deutschen Volks den Gedanken der Befreiung lebendig. Wenn sich Preußen, an Oesterreichs Seite gegen Rußland sicher, mit England verband, konnte es den Rheinbund über den Haufen werfen und den Krieg an die französische Gränze spielen. Aber ehe eine Erhebung möglich war, mußte die preussische Kriegsmacht wieder hergestellt werden. Diese Herstellung geschah auf des Königs Befehl und mit seiner lebendigsten Theilnahme durch Scharnhorst, Gneisenau, von Grolmann, Boyen, später Clausewitz. „Wehrhaftmachung des ganzen Volks und Veredlung des Kriegsdienstes durch allgemeine Dienstpflicht ohne Stellvertretung,

rasche und tüchtige Ausbildung der Massen, sittliche und wissenschaftliche Hebung der Offiziere, Gleichheit der Rechte und Pflichten ohne Rücksicht auf Geburt, Aufsteigen vom Soldaten bis zur höchsten Befehlshaberstelle nach Verdienst, in Friedenszeiten nach Maßgabe der Kenntnisse und Bildung, im Kriege durch ausgezeichnete Tapferkeit und Ueberblick, Begründung der Kriegszucht auf das Vaterlands- und Ehrgefühl, mit Abschaffung der herabwürdigenden Strafen der Stockschläge und des Gassenlaufens, Einfachheit und Leichtigkeit der Uebungen und Bewegungen der Einzelnen wie des Heeres mit Beschränkung des geisttödtenden und erdrückenden Kamaschendienstes, Alles unter der Leitung kräftiger, einsichtiger, charakterfester Befehlshaber, sind die Grundgedanken der Bildung des neuen preussischen Heeres“, die in den Verordnungen an des Königs Geburtstag, den 3. August 1808, fixirt wurden und zu deren Verwirklichung Stein wesentlich beigetragen hat. Was aber Scharnhorst und Gneisenau ihren Genossen voran durch Bildung des preussischen Heeres zur Wiedergeburt des deutschen Volks gethan haben, ist zu tief in das Herz jedes Deutschen, der seines Volks herrlichste Männer kennt, geschrieben, als daß es hier erst wieder dargelegt werden müßte. „Wäre es möglich“, so schrieb damals Scharnhorst an Clausewitz, „nach einer Reihe von Drangsalen, nach Leiden ohne Gränzen, aus den Ruinen sich wieder zu erheben, wer würde nicht gerne Alles daran setzen, um den Samen einer neuen Frucht zu pflanzen, und wer würde nicht gerne sterben, wenn er hoffen könnte, daß sie mit neuer Kraft und Leben hervorginge! — Aber nur auf Einem Wege, mein lieber Clausewitz, ist dieß möglich. Man muß der Nation das Gefühl der Selbstständigkeit einflößen, man muß ihr Gelegenheit geben, daß sie mit sich selbst bekannt wird, daß sie sich ihrer selbst annimmt; nur erst dann wird sie sich selbst achten und von Andern Achtung zu erzwingen wissen. Darauf hinarbeiten, dieß ist Alles, was wir können, die Bande des Vorurtheils lösen, die Wiedergeburt leiten, pflegen und sie in ihrem freien Wachsthum nicht hemmen, weiter reicht unser hoher Wirkungskreis nicht. So sehe ich die

Sache, so sehe ich unsere Lage an." Mit diesem edlen Mann trat Stein in die innigste Verbindung. Scharnhorst war fast ein Jahr älter als Stein und ward dessen unentbehrlicher Rathgeber und Freund. „Nur zwei Männer kenne ich“, sagte Scharnhorst, „welche ganz ohne alle Menschenfurcht sind, den Minister Stein und den General Blücher.“ Oft hatte Scharnhorst den Ungefügigkeit Stein's zu mäßigen, der ihm dafür dankbar war und nur einmal dem Ermahnenden entgegnete: „Glauben Sie denn, ich weiß nicht, daß ich übereilt und heftig bin? Aber wenn ich das ablegen könnte, so wär' ich ein altes Weib.“

Neben diesen von der Regierung ausgehenden Bestrebungen zur Wiederherstellung des Heeres gingen im Verborgenen andere her, die auf Landsturm und Landwehr gerichtet waren. An diesen nahmen Alle Theil, die das Vaterland heißer liebten als sich selbst, und nach Abschüttelung der französischen Ketten leidenschaftlich verlangten. Aber die Feigheit, die selbstsüchtige, genußsüchtige Weichlichkeit, die nach Stellen und Ehren jagt, hielt mit den Franzosen und suchte Stein's Einfluß zu untergraben. Vielleicht waren die Bemühungen dieser Franzosenfreunde die Ursache, daß sich im Sommer 1808 der Jugendbund gründete. Heinrich Bardeleben, ein vaterländisch gesinnter, aber nach Stein's Urtheil nicht weit sehender Mann, hatte den ersten Gedanken dazu gegeben, indem er sich mit einigen Offizieren und Gelehrten zu einem „sittlich-wissenschaftlichen Verein“ verband, mit dem ausgesprochenen Zwecke, die Selbstsucht in sich und den öffentlichen Verhältnissen zu bekämpfen, die religiös-sittlichen Gefühle des Volks zu beleben, die geistige Entwicklung zu fördern und in dem Allem die Regierung zu stützen. Der König genehmigte die Statuten des Bundes. Stein schien er unpraktisch. Gneisenau, Grolmann, Professor Krug gehörten ihm an, Scharnhorst und Niebuhr nicht. Schleiermacher in Berlin erklärte mit Andern, daß Männer wie sie keines äußeren Erkennungszeichens, keiner maurerischen Formen bedürften. Der Geist war derselbe, der die treuen Deutschen in und außer dem

Bunde durchwehte. Die Völker klirrten, auch jenseits der Elbe, in Niedersachsen, Westphalen und Hessen, mit den Ketten. Die Feinde fingen an, sich unheimlich zu fühlen.

In Spanien wurden die Franzosen geschlagen. Portugal erhielt Hülfe von England. Die Oesterreicher rüsteten gegen Frankreich. Die Räumung Preußens von französischen Truppen konnte für Napoleon selbst nothwendig werden. Er wollte mit Alexander in Erfurt zusammenkommen. Es drängte Alles zu einer Entscheidung. Was sollte Preußen thun? Sollte es Napoleon's Bundesgenosse oder Feind sein? Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Grolmann waren einig, daß man Napoleon nicht trauen dürfe, daß er es auf Preußens Vernichtung abgesehen habe und daß es ehrenvoller sei, so bald als möglich den Todeskampf mit ihm zu wagen, als sich ihm muthlos zu ergeben. Die Heereskräfte sollten entwickelt, Bündnisse mit Oesterreich und England abgeschlossen werden und eine Insurrection von der Weichsel bis zum Rhein sollte den Krieg unterstützen. In einer Denkschrift vom 11. August 1808, „Darstellung der Lage von Europa und der von Preußen zu befolgenden Politik“, sucht Stein jeden Ausgang der Dinge sich klar zu machen: kräftige Anstrengung zur Abwendung des Unglücks ist bei jedem noth. „Es muß daher“, sagt er, „in der Nation das Gefühl des Unwillens erhalten werden über den Druck und die Abhängigkeit von einem fremden, übermüthigen, täglich gehaltloser werdenden Volke — man muß sie mit dem Gedanken der Selbsthülfe, der Aufopferung des Lebens und Eigenthums, das ohnehin bald ein Mittel und ein Raub der herrschenden Nation wird, vertraut erhalten; man muß gewisse Ideen über die Art, wie eine Insurrection zu erregen und zu leiten, verbreiten und beleben. Hierzu werden sich mehrere Mittel auffinden und anwenden lassen, ohne daß die Regierung dabei thätig erscheint, die aber bei schieklicher Gelegenheit und unter günstigen Umständen diesen Geist wird benutzen können.“

„Man muß die Möglichkeit des Mißlingens fest im Auge halten und wohl erwägen, daß die Macht, die man angreift,

groß und der Geist, der sie leitet, kräftig ist, daß der Kampf begonnen wird weniger in Hinsicht auf Wahrscheinlichkeit des Erfolgs, als auf die Gewißheit, daß ohnehin eine Auflösung nicht zu vermeiden und daß es pflichtmäßiger gehandelt ist gegen die Zeitgenossen und die Nachkommen und ruhmvoller für den König und seine Nation, mit den Waffen in der Hand zu unterliegen, als sich geduldig in Fesseln schlagen oder gefangen halten zu lassen. Man muß sich mit dem Gedanken der Entbehrung jeder Art und des Todes vertraut machen, wenn man die Bahn betreten will, die man jetzt zu gehen sich vornimmt. Hat man auf diese Art sein Inneres vorbereitet und treten günstige Umstände ein, so fange man in Gottes Namen die Sache an und erinnere sich, daß durch Muth und Unerblichkeit mit kleinen Mitteln große Zwecke erreicht worden sind. Man entferne aber auch alle träge, gegen edlere Gefühle abgestumpfte und jeder Hingebung und Aufopferung unfähige, elende Menschen, die Alles lähmen und verderben, und denen es nur um ruhigen Genuß ihrer Erbärmlichkeit zu thun ist."

In dem Entwurf der Anträge, die an Oesterreich zu stellen seien, sagt Scharnhorst: „Alle Acquisitionen, Abrundungen, alle Vergrößerungs-Projecte müssen schweigen. Es kommt jetzt bloß auf die Erhaltung der beiderseitigen Staaten und regierenden Dynastien an."

„Eine kleinliche Eifersucht hat die Staaten Europa's in's Verderben geführt, nur Vertrauen und Einigkeit im Glück und Unglück kann sie wieder herstellen; also fort mit der Sprache der elenden Diplomatie, wo man sich nur wechselseitig betrügen wollte; eine gerade, freie Sprache sei unter den Mächten, die das große Werk, die Befreiung Europa's, auf sich nehmen; vereint zu siegen oder zu fallen, sei ihre ganze, ihre innigste und heiligste Verbindung."

Und Stein fügte hinzu: „Der Krieg muß geführt werden zur Befreiung von Deutschland durch Deutsche. Auf den Fahnen des Landsturms muß dieses ausgedrückt sein und führt als ein Provinzial-Abzeichen jede Provinz ihr Wappen oder ihren Namen

auf der Fahne. Man sollte nur eine Cocarde haben, die Farbe der Hauptnationen in Deutschland, der Oesterreicher und Preußen nämlich Schwarz, Weiß und Gelb."

Der König prüfte diese Vorschläge, aber mißtrauisch gegen sein eigenes Volk wie gegen Oesterreich, glaubte er, ohne Rußland sei gegen Frankreich nichts auszurichten. Mit Rußland und England wurden Unterhandlungen begonnen. Damals war es, als Stein in einer vertrauten Berathung mit Scharnhorst, Gneisenau, Grolmann und Boyen vorschlug, bei Ausbruch des Kriegs solle der König den Adel für aufgehoben erklären und hinfort nur den Adel derer anerkennen, die im Kriege sich auszeichnen würden: gewiß ein Vorschlag, der aus der edelsten Gesinnung kam, denn Stein selbst hielt sehr hoch von seinem Adel.

Napoleon verlangte von Preußen Beitritt zum Rheinbund und stellte ungemessene Geldforderungen. Letztere wurden so kräftig als möglich abgewiesen. Ueber den Beitritt zum Rheinbund hatten Stein und seine Genossen die entschiedene Meinung, daß er scheinbar vortheilhaft, in der That verderblich, jedenfalls ehelos sei. Neue Denkschriften wurden dem König übergeben, in welchen auch das Vertrauen auf Rußland auf das richtige Maß zu bringen versucht ward.

„Ist Oesterreich unterjocht", so sagt Stein am 8. September 1808, „so findet Frankreich in der Benugung seiner Trümmer, in dem passiven Gehorsam der elenden, für ihr persönliches Dasein nur besorgten deutschen Fürsten, in dem aufrührerischen Geist der 12 Millionen Polen die Mittel, Rußland noch mehr zu verkleinern. Dieses dünnbewohnte, gewerblose Land wird nur einen schwachen Widerstand leisten, und ein Land, das ein schwacher, sinnlicher, durch mehrere verunglückte, leichtsinnig angefangene, leichtsinnig aufgegebene Unternehmungen abgeschreckter Fürst vermittelt einer dummen, schwerfälligen, verderbten, in Alles eingreifenden Bürokratie beherrscht, wo die große Masse der Nation Sklaven sind, ein solches Land wird den Kampf mit dem gebildeten Europa nur kurz bestehen." —

„Die Schwäche Alexander's drückt sich am klarsten durch eine Vergleichung mit Peter dem Großen aus; der Verlust der Schlacht bei Narva war unter ihm der Grund zur Größe Rußlands, reizte ihn zu fortbauenden, vieljährigen Anstrengungen; die Schlacht bei Austerlitz und Friedland zerstreute den Nebel von Humanität, Liberalität u. s. w., womit Alexander umgeben war, und lähmte das wenige Kraftgefühl, das in jedem nicht ganz verwahrlosten jungen Mann aufzulobern pflegt.“

Der Arm des lebendigen Gottes hat vier Jahre später den Kaiser mächtig gehalten und ihm den festen Stein zur Stütze gegeben, daß er Großes vollbrachte. Jetzt war er noch, wie Stein ihn beurtheilte. Auf seiner Durchreise nach Erfurt war er in Königsberg der Meinung, daß man Alles vermeiden müsse, was einen Bruch zwischen Oesterreich und Frankreich herbeiführen könne, da sonst zu befürchten sei, daß Napoleon die spanischen Angelegenheiten ausseze, um alle seine Kräfte Oesterreich zuzuwenden. Stein setzte seine Gedanken entgegen: gemeinsamer Kampf mit Oesterreich, Nährung der Insurrection, zu welcher in den altpreussischen Provinzen, in Westphalen und Hessen viel Zündstoff sei, Proclamation bei ihrem Ausbruch, daß es Deutschlands Freiheit gelte, Entfernung aller Schwächlinge, Ruhe und Genuß suchender Personen von Seite der Fürsten. Der Kaiser reiste ohne Entschluß nach Erfurt ab, empfahl dem Könige Geduld und Erwarten günstiger Umstände und versprach, in Erfurt für Ermäßigung der Forderungen Napoleon's an Preußen sich zu verwenden. Stein sollte ihm dahin nachfolgen, um die beßfalligen Unterhandlungen zum Schluß zu bringen.

Aber ein unerwartetes Ereigniß hinderte seine Abreise. Er hatte vor Beginn der Unterhandlungen am 15. August einen Brief an den Fürsten von Sayn-Wittgenstein in Dobberan geschrieben, in welchem er mehreres Geschäftliche mit demselben besprach und ohne Rückhalt über die Lage der Dinge im Geiste der Denkschriften sich äußerte. „Die Erbitterung nimmt in Deutschland täglich zu“, heißt es darin, „und es ist rathsam,

sie zu nähren und auf die Menschen zu wirken. Ich wünschte sehr, daß die Verbindungen in Hessen und Westphalen erhalten würden, und daß man auf gewisse Fälle sich vorbereite, auch eine fortdauernde Verbindung mit energischen, gutgesinnten Männern unterhalte, und diese wieder mit andern in Berührung setze.“ Affessor Koppe, dem dieser Brief anvertraut war, ward bei Spandau angehalten und gefangen gesetzt. Der Brief ward in dem Journal de l'Empire abgedruckt und mit bitteren Bemerkungen begleitet, in welchen Stein als angeblicher Unterthan des Königreichs Westphalen mit Verurtheilung und Verlust seiner Güter bedroht ward. Von da an fanden sie in dem Berliner Telegraphen, einem vaterlandsverrätherischen Blatt, Aufnahme, aus welchem sie am 20. September in die beiden Ortsblätter übergingen. Am Morgen der beabsichtigten Abreise nach Erfurt erhielt Stein Nachricht hiervon durch einen Gilbrief seiner Berliner Freunde. „Eine Stunde darauf“, so erzählt Perk, „trat Blücher's Adjutant, der Hauptmann von Thiele, der spätere Cabinetsminister, in sein Zimmer. Er war von seinem General wegen erschwerter Zufuhr von Montirungsstücken an den Marschall Soult nach Berlin geschickt, und als er seinen Vortrag machte, von diesem heftig angefahren: „der König werde durch seine Minister um sein Land gebracht“, wobei der Marschall auf das gerade erscheinende Blatt des Telegraphen hinwies. Der Hauptmann las, eilte hinweg, verschaffte sich von Leo von Lützow Geld, nahm Courierpferde und brachte das Blatt nach Königsberg. Stein las den Artikel, ging eine Viertelstunde in lebhafter Bewegung im Zimmer auf und ab, darauf trat er plötzlich vor den Hauptmann, der ihn nicht zu unterbrechen gewagt hatte, mit den Worten hin: „In Berlin sehen sie mich also wohl schon gehängt?“ Thiele erwiderte, er habe Niemand in Berlin gesprochen, aber die Sache für wichtig genug gehalten, um sie sogleich dem Minister selbst zu melden. Stein: „Sie haben Recht, es ist nöthig, daß dieses der König aus meinem Munde zuerst erfährt.“ Es ward angespannt. In der Thüre begegnete ihnen Fürst Radziwill; Stein faßte ihn bei den

Schultern und sagte: „Ein andermal, lieber Fürst, ich habe jetzt dem Könige vorzutragen“ — und mit der sichern Entschlossenheit, welche ihm in den schwierigsten Lagen das Rechte zeigte, ging er zum König und bat um seine Entlassung, weil seine Beibehaltung dem König und dem Lande nur nachtheilig sein könne.

Der König erklärte, ihn für den Augenblick nicht entbehren zu können. Er wollte die Rückkehr des Kaisers Alexander abwarten, und sandte an der Stelle Stein's den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Goltz, nach Erfurt. An den Kaiser Alexander schrieb Stein sogleich, um ihm die Ereignisse in's rechte Licht zu setzen und um seine Verwendung für das unglückliche Preußen zu bitten. Napoleon selbst drang nicht darauf, daß Stein entlassen würde; ihm mußte an seiner Beibehaltung um seines außerordentlichen Einflusses auf die Finanzverhältnisse willen gelegen sein. Aber alle Franzosenfreunde fanden Stein's Verfahren unverzeihlich, empörend; viele Unverständige nannten es unvorsichtig; die Patrioten, denen die innerliche Erhebung Preußens bis dahin ein Geheimniß geblieben war, schöpften neue Hoffnung. Der Minister Graf Reden, der seit seiner Verabschiedung auf seinen Gütern in Schlesien lebte, schrieb Stein einen anerkennenden Brief, in welchem er ihm einen Aufenthalt anbot und unter Andern sagte: „Sie sind das Opfer einer bestimmten, weit angelegten Trame“. Diese Trame suchte zuerst in Königsberg zu wirken, und da es ihr hier nicht gelang, des Königs Vertrauen zu erschüttern, so wandte sie ihre größte Thätigkeit nach Berlin, wirkte durch ihre dortigen Verbündeten auf die französischen Befehlshaber, und mittelst dieser über Paris nach Königsberg zurück. Als nun der König die Entlassung Stein's bis zur Zurückkunft des Kaisers Alexander und des Ministers Goltz von Erfurt aufschob, so erhoben die Franzosenfreunde und alle Menschen des feigen Genusses ein großes Geschrei. Dagegen suchten Männer wie die Prinzen Wilhelm und Radziwill, Scharnhorst, Gneisenau, Grolmann und ihre Anhänger im Heere, Schön, Präsident Grolmann, Sack, Nicolovius,

Humboldt, Sövern und viele andre durch Vorstellungen an den König, Darstellung der Stein'schen Ideen vor dem Volke, Gedichte u. s. w. für die gute Sache zu wirken. Stein benutzte die Zeit, für die Verwirklichung seiner Ideen alles Mögliche zu thun. Er legte dem König am 26. September einen Artikel vor, welcher die Grundsätze der zukünftigen Verwaltung bestimmt öffentlich aussprechen und das Land mit des Königs wohlthätigen Absichten bekannt machen sollte; der König genehmigte seine Einrückung in die Königsberger und Hamburger Zeitung.

Der weiche, gutmüthige Graf Goltz hatte sich von der französischen Partei auf seiner Durchreise nach Erfurt in Berlin einschüchtern lassen: er ging zu den Unterhandlungen mit der Ueberzeugung, man müsse den Pariser Vertrag vor allen Dingen unterschreiben, und erst später einige Aenderungen beantragen, und ersuchte den König, die Genehmigung des Vertrags und der geheimen Artikel ihm zu übersenden, da der 8. October der letzte Termin sei. Es galt Entscheidung zwischen einer Knechtschaft, die augenblicklich aus der Noth half, aber furchtbares Elend mit sich führte, und der Freiheit, die durch ein kräftiges, gefahrvolles Aufstehen erkämpft werden konnte.

In dieser peinlichen Lage berieth der König mit sich allein. Männer wie Stein, kräftige, thätige Naturen, gebrauchte er wohl als willkommenen Werkzeuge im entscheidenden Augenblick, und wußte sie zu schätzen, aber seiner Art sagten sie nicht zu. Der König entschloß sich ungewöhnlich schnell und sandte, ohne Stein zu fragen, am 29. September dem Grafen Goltz die Vollmacht zur Genehmigung des Vertrags. Stein ward jedoch das Geheimniß bald offenbar, und als ihm der König nicht lange darauf eine Denkschrift Gneisenau's zur Beurtheilung mittheilte, bemerkte er dem König, daß der geeignete Zeitpunkt zwar durch die an Goltz gegebene Vollmacht aufgegeben sei, versuchte jedoch nochmals dem König den Anschluß an Oesterreich und die Vorbereitung aller Mittel für den Entscheidungskrieg an's Herz zu legen, und wiederholte seine Bitte, nach Maßgabe des Entschlusses die rechten Männer zur Ausführung zu wählen.

„Für den Redlichen ist kein Heil“, sagt er in seinem Schreiben an den König, „als in der Ueberzeugung, daß der Ruchlose zu allem Bösen fähig ist, und daß man nach dieser Ueberzeugung mit Schnelligkeit, Entschlossenheit und Beharrlichkeit handelt. Zutrauen auf den Mann zu haben, von dem man mit so vieler Wahrheit sagte, er habe die Hölle im Herzen, das Chaos im Kopf, ist mehr wie Verblendung, ist hoher Grad von Thorheit. Leider ist die Leichtgläubigkeit der Schwachen so unerschöpflich wie der Erfindungsgeist der Bösen; ohne diesen zu trauen, lassen sich jene immer mit Hoffnungen hinhalten.“ Nach einer Hinweisung auf Napoleon's Treulosigkeit fährt er fort: „Ist also in jedem Falle nichts wie Unglück und Leiden zu erwarten, so ergreife man doch lieber einen Entschluß, der ehrenvoll und edel ist, und eine Entschädigung und Trostgründe anbietet im Fall eines üblen Erfolgs.“ Er giebt dann den Rath, sich an Desterreich anzuschließen und alle physischen und moralischen Mittel aufzubieten, um die französischen Ketten zu brechen.

Dies Schreiben war vom 12. October. Unbekannt mit demselben richteten sich am 14. October Scharnhorst, Gneisenau, Nicolovius, Sövern, Schön, Grolmann und Röckner in einer ausführlichen Denkschrift an Stein, in welcher sie ebenfalls von der Convention abmahnen, und dem Minister dringlich an's Herz legen, was er selbst mit aller Energie versucht.

„Hier muß das Feuer auslodern und dort“, heißt es darin, „und eine Flamme die andere entzünden, bis der allgemeine Brand den Feind des Friedens verzehrt hat, und früher darf keine Rast sein. Die Ansicht ist zu fassen; Muth und Beharrlichkeit können sie durchführen. Wird sie nicht gefaßt, so ist dies in Ansehung der äußern wie der innern Staatsklugheit ein Zeichen, daß unsere Buße noch nicht schwer genug war, noch nicht vollendet ist.“ Der Gedanke, den Tractat zu vollziehen, um ihn alsbald wieder zu brechen, wird mit den Worten zurückgewiesen: „Noch ist unsere Sache gerecht vor Gott und der Welt, noch ist das Herz des preußischen Staats vorwurfsfrei, seine Ehre ungeschmälert, und wir dürfen hoffen auf den Bei-

stand des Himmels, der in der angestammten Kraft des guten Gewissens sich uns verbündet. Der Bruch eines in der Meinung, ihn zu brechen, geschlossenen Vertrags ist ein Flecken auf unserer Seele, den nichts löschet, eine Vergiftung der Quellen unseres Handelns, die nichts tilgen kann. Mit welchem Vertrauen doch kann man alsdann wohl zum Volke sprechen und es aufbieten zum Verfechten einer Unredlichkeit, die es weit von sich stoßen wird? Wo wird man Worte finden, die eindringen in die Herzen, da nur die Fülle sittlicher Kraft in lebendigen, begeisterten Worten ausströmt? — Gott und unsere gute Sache! das kann noch die Lösung und das freudige, mit Spanien, Schweden und England ertönde Feldgeschrei sein — ein Federzug — und die Zunge wird ihren Dienst versagen und der erhobene Arm sinken!“

Endlich langten Berichte aus Erfurt an. Graf Goltz hatte sich vergeblich bemüht, Erleichterungen zu erlangen: der französische Minister Champagny bestand auf vorgängiger Auswechslung der Genehmigung und äußerte sich bitter über Stein, der wenigstens nicht in seinem Amte bleiben dürfe, wenn auch der König seine Einsicht und seine Talente noch benutze. Der Kaiser Alexander hatte für Preußen nichts erlangt, als das Versprechen sofortiger Räumung des Landes und längerer Zahlungsstermine. Goltz nahm am 8. October die Auswechslung vor und ward am 9. von Napoleon empfangen. Der Kaiser war sehr ungnädig, und unter dem Eindruck dieser Ungnade schrieb Goltz nach Königsberg, man müsse sich nunmehr gänzlich an Frankreich hingeben, um das Dasein zu fristen. Für Stein fügte er den Rath hinzu, sich freiwillig zurückzuziehen, er möge seine Güter zum Schein an Frau von Stein oder eine seiner Töchter abtreten, seine Stelle niederlegen, einen zuverlässigen, wo möglich ausländischen Geschäftsmann zum Nachfolger wählen, und in der Nähe des Hofes durch seinen Rath insgeheim auf die Leitung der Finanzen einwirken. Einige Tage darauf meldete Goltz, daß er mit Darü abgeschlossen, und daß der Kaiser Alexander noch vor seiner Trennung von Napoleon einen Nachlaß von 20 Millionen Franken erlangt habe.

Der Gesamtbetrag der französischen Erpressungen in Norddeutschland, sagt Perk, soweit solche durch Darius Hand gegangen waren, betrug nach dessen eigener Angabe die Summe von 513,744,410 Franken, wovon Ende des Jahres 1808 474,352,650 bezahlt waren, 40 Millionen zu fordern blieben und 90,483,511 Franken Werth an Lieferungen von Lebensmitteln, Bekleidungsgegenständen, Hospitalbedürfnissen, Pferden und Holz, zusammen 604,227,922 Franken, außer dem, was die einzelnen Orte und Einwohner den oberen Befehlshabern, den Offizieren, Commissarien und Soldaten hatten geben müssen.

Stein legte dem König das Schreiben des Grafen Goltz vor, welcher ihm rieth, sich ganz aus dem Dienste zurückzuziehen, und bat um seine Entlassung, zugleich aber um die Erlaubniß, vor seinem Weggang ihm einen Verwaltungsplan vorlegen zu dürfen, durch welchen er auch nach seiner Entlassung noch dem Vaterlande zu nützen hoffte. Der König bezeugte Stein sein Vertrauen und verschob seinen Entschluß auf die Rückkehr des Kaisers Alexander und des Grafen Goltz von Erfurt. Der Kaiser Alexander, völlig eingeschüchtert, rieth bei seiner Durchreise durch Königsberg zur gänzlichen Hingabe an Frankreich, sprach gegen den Krieg, für die Entfernung Stein's, jedoch mit Beibehaltung seines Einflusses. Napoleon bestche nur auf seiner Entfernung von auswärtigen Geschäften, wegen der Herbeischaffung der Kriegscontributionen sehe er ihn gern noch bei der Verwaltung thätig. Am 28. October überreichte Stein dem Könige den Plan zur neuen Organisation. Am folgenden Tage unterzeichnete eine große Anzahl angesehenen Beamter, Gutsbesitzer und Bürger in Königsberg und der Nachbarschaft eine Bittschrift an den König um Beibehaltung Stein's. Von anderer Seite ward zugleich an seiner Entfernung gearbeitet. Altenstein sollte in's Ministerium gebracht werden. Stein sei ein guter Minister für's Volk, nicht für den König. Der Königin warmes, gerades Benehmen änderte sich; des Königs Vertrauen ward etwas erschüttert. Er verweigerte seine Unterschrift zu einer Proclamation an sämtliche Bewohner des preußischen Staats, die offen und

frei die Stein'schen Grundsätze verkündete. Aber die Entlassung schob er noch immer hinaus bis zur Ankunft des Grafen Goltz.

Diese verzögerte sich bis zur Mitte des Novembers. Er nahm seinen Weg über Berlin. Dort hatte unterdessen die französische Partei durch Verläumdung, Uebertreibung und mancherlei knechtische Streiche die Patrioten bei den französischen Befehlshabern zu demunciren sich bemüht. Es war ein schmähsliches Treiben. Davoust verhaftete im October den Herrn von Troschke, Stein's Mitbesitzer des Gutes Birnbaum, suchte ihm durch Gefängniß, Drohung und allerlei Peinigung Geheimnisse abzubringen, die er nicht hatte. Als er seine Papiere zurückerhielt, waren Wechsel und Schuldscheine daraus verschwunden. Zwei Gedichte des Professors Süvern, die ohne Stein's entfernteste Theilnahme in der Königsberger Zeitung eingerückt waren, und in welchen der Dichter den Minister auffordert, auf seinem Platz auszuharren, brachten Darü und Davoust in Wuth. Sie wurden in der Berliner Voß'schen Zeitung durch den Juden Lange, den Verfasser der Schmähschriften gegen die Königin Louise, mit heftigen Drohungen eingerückt! Briefe, selbst der Kaufleute, wurden auf der Berliner Post eröffnet und waren reiche Quellen zu Verdächtigungen. Der Professor Schmalz, von Geheimrath von Schön aufgefordert, die neuen Grundsätze der Verwaltung in einem Zeitungsartikel zu besprechen, ward von Davoust verhaftet. Zugleich ließ dieser einen Artikel voll Schmähungen gegen eine nicht erschienene Schrift einrücken und ersann einen Brief der achtzigjährigen Oberhofmeisterin Gräfin Voß an den Fürsten Wittgenstein in Hamburg, in welchem dieser zur Mitwirkung für eine Vergiftung Napoleon's in Bayonne aufgefordert werden sollte. Selbst der Papagei der Gräfin ward unanständiger Reden gegen Napoleon beschuldigt. Darü ließ den Fürsten, einen königlichen Minister, ohne Vorwissen der preußischen Gesandtschaft verhaften, seine Papiere wegnehmen und ihm Fragen vorlegen, welche nur einem Giftmischer vorgelegt werden. Die Hamburger Post ward angehalten, um der Verschwörung der deutschen Gelehrten gegen das französische Heer

auf die Spur zu kommen, ohne Erfolg. In Berlin wurden ausgezeichnete Geistliche und Gelehrte, wie Schleiermacher, Wolf, Hantstein, Ifland, vorgeschrieben und wegen ihres Hasses gegen Frankreich mit Vorwürfen überhäuft. Zuletzt sandte Davoust eine erdichtete Rechtfertigung Stein's wegen des aufgefangenen Briefs an den Kaiser, die auf denselben einen lebhaften Eindruck machte.

Die französische Partei in Berlin hatte sich durch alle Anhänger des alten Systems, durch alle Egoisten von Einfluß verstärkt, welche, den ehemaligen Minister von Vob an der Spitze, bei der nahen Räumung des Landes Anstellung und Ansehn wünschten. Vob nebst dem zurückgekommenen Golt glaubten den Franzosen Alles, und schrieben es im Ton innigster Ueberzeugung an den König. Die Franzosen strengten alle Kräfte an, Stein's Entfernung zu bewirken. Dem abgereisten Grafen Golt sandte Vob den Kammerjunker d'Aubier als Courier nach; er schrieb dem König über die beabsichtigte Feier bei seiner Rückkehr und rieth, da man alles Vertrauen zu den Franzosen haben könne, jeden Schein eines Verdachtes abzulegen. Ein besonderer Bericht an den König über Stein's revolutionäre Gesinnungen und die Drohungen der Franzosen lag bei. Ueber die heillosen Giftingschläge und die respectwidrigen Reden des Papageies hatte d'Aubier mündliche Aufträge. Aber die alte Gräfin lachte den Kammerjunker aus und behandelte ihn als einen Pinzel. Bei dem König ward nichts ausgerichtet. Er wußte, daß er sich von Stein scheiden mußte, aber gab ihm zugleich durch Genehmigung seiner wichtigsten Maßregeln im Augenblick des Scheidens den größten Beweis des Vertrauens. Die wichtigsten politischen Einrichtungen, in Betreff der Domänen, der Juden, der Wiedergeburt des Beamtenstandes, der Städteordnung, der veränderten Verfassung der obersten Verwaltungsbehörden, der Provinzialbehörden, kamen noch zu Stande, Einrichtungen, deren Weiterbildung und Durchführung freilich vorerst liegen blieb, da durch die eigenthümliche Lage der Dinge Altenstein in's Ministerium kam.

Da die Räumung der westlichen Hälfte der Monarchie von

den Franzosen die Rückkehr der Regierung nach Berlin gestattete, so fragte der König sowohl über die Rathsamkeit dieses Schrittes als über den Zeitpunkt der beabsichtigten Reise nach St. Petersburg bei Stein an. Dieser sprach sich in einem Berichte vom 22. November dahin aus, daß die Reise nach St. Petersburg auszusetzen sei, und der König sich bei einer Reise nach Berlin die Sicherung der Freiheit seiner Person bedenken und daher mit einem völlig zuverlässigen Hof umgeben sein müsse. Nun, nachdem so viel als möglich durch Stein noch geordnet war, drückte ihm der König seinen aufrichtigen Schmerz über die nothwendige Trennung aus, und gab ihm unter Anerkennung seiner Verdienste am 24. November 1808 seine Entlassung.

Jetzt fiel das Geschmeiß über den todtgeglaubten Löwen her. Man wetteiferte, aus seinem Falle Nutzen zu ziehen. Das Getreibe der höheren Hof- und Regierungsbeamten war ein widriges Schauspiel von Ränken, Leerheit, Doppelzüngigkeit und Böswilligkeit. Aber die reinsten Belohnung fand Stein in der Trauer des Landes, der Liebe der Besten. An die Prinzessin Wilhelm, auf die wir gern zurückkommen, schrieb er in jenen Tagen: „Ueberlassen sich E. K. H. nicht Ihrem Unwillen über die Ereignisse dieser Tage, und geben Sie den Vorsatz auf, wieder einsam in sich zu leben. Es liegen in Ihnen zu viele große und edle Eigenschaften, als daß diese nicht in unserer verhängnißvollen Zeit in das Leben einwirken müßten; Sie besitzen ein tiefes Gefühl für das Große und Edle, einen kräftigen gebildeten Geist; Sie und Ihr Gemahl sind gemacht, das Vaterland zu erheben, unter dem sich die Bessern und Edlern sammeln. Verzweifeln E. K. H. an den Menschen nicht; hat gleich Charaktereschwäche, Leichtsinn und Flachheit der einen, niedriger Neid und Selbstsucht der andern sehr schlimm in diesen Tagen ihr Wesen getrieben, erregt dieses Gemisch der elendesten Leidenschaften mit dem dienstfertigen Geflatsche den tiefsten Unwillen, so überzeugt mich doch meine neueste Erfahrung von dem Dasein ausgezeichneter vortrefflicher Eigenschaften, von wiederauflebender Vaterlandsliebe, von Bereitwilligkeit, alles diesem Gefühl

aufzuopfern, und ich habe von Personen, von denen ich es nicht zu erwarten Ursache hatte, die rührendsten Beweise von treuer Anhänglichkeit und Liebe zu der guten Sache und mir erhalten. Gewiß sind die Bemühungen der Guten und Kräftigen nicht verloren, ewig wahr bleibt:

The firm patriot

Who made the welfare of mankind his care,
Though still by faction vice and fortune cross'd,
Shall find the gen'rous labour was not lost.

(Cato by Addison.)

Geben E. K. H. den Vorsatz der Abgeschlossenheit auf; dies wäre ein moralischer Selbstmord; Ihr Gemahl und Sie müssen die Besseren und Edleren um sich sammeln, und ihr Anführer in dem Kampf mit den Gemeinen und Schlechten sein — entfernen Sie von sich alles, was zu den letzteren gehört, und erfüllen Sie gewissenhaft den Beruf, den Sie von der Vorsehung erhielten, indem sie Sie mit so herrlichen Eigenschaften ausrüstete. Erlauben mir E. K. H., Ihnen von Zeit zu Zeit schriftlich meine ehrfurchtsvolle und unwandelbare Anhänglichkeit zu bezeugen. Stein."

„When vice prevails, and impious men bear sway,
The post of honour is a private station.“

Der Kriegsrath Scheffner wandte sich in einem freimüthigen Schreiben am 4. December an den König mit der Bitte, er möge die Edleren in der Nation, die es schmerze, Stein, „diesen edeln, höchst dienstverständigen Mann, durch lügenhafte Geschwäze elender, neidischer, meist ausländischer Menschen“ entfernt zu sehen, durch einen sichtbaren Beweis seiner persönlichen Zufriedenheit mit ihm trösten und ihm den schwarzen Adlerorden verleihen, von einem Handbillet begleitet, „wie S. M. so gut und treffend zu schreiben wisse“. Der König dankt dem Kriegsrath für seine Freimüthigkeit und gute Absicht, findet aber seine Beurtheilung der Entlassung Stein's sehr auffallend: sie sei eine politische Nothwendigkeit und er unterlasse die gewünschte Bezeugung des Wohlwollens gegen die Neigung seines Gemüthes im Drange der Umstände. Stein forderte seine Freunde und

Theilnehmer an seinem Wirken noch in den letzten Stunden zum Ausharren auf, und legte in einem Rundschreiben in kurzen Zügen sein politisches Testament nieder, dessen neun Gesichtspunkte wir noch kürzer wiedergeben.

1. Die Regierung könne nur von der höchsten Gewalt ausgehen, und die höchste Gewalt verliere ihre Würde, sobald das Recht, die Handlungen eines Mitunterthans zu bestimmen oder zu leiten, mit einem Grundstücke ererbt und erkauft werden könne.

2. Derjenige, der Recht sprechen soll, hänge nur von der höchsten Gewalt ab.

3. Die Erbunterthänigkeit ist vernichtet. Einige Gesindeordnungen, die theils aus früherer Zeit herrühren, theils neu aufgerichtet werden sollen, und welche die Freiheit des Volks lähmen, müssen beseitigt werden.

4. „Eine allgemeine Nationalrepräsentation. Heilig war mir und bleibe uns das Recht und die Gewalt unseres Königs. Aber damit dieses Recht und diese unumschränkte Gewalt das Gute wirken kann, was in ihr liegt, schien es mir nothwendig, der höchsten Gewalt ein Mittel zu geben, wodurch sie die Wünsche des Volks kennen lernen und ihren Bestimmungen Leben geben kann. Wenn dem Volke alle Theilnahme an den Operationen des Staates entzogen wird, wenn man ihm sogar die Verwaltung seiner Kommunalangelegenheiten entzieht, kommt es bald dahin, die Regierung theils gleichgültig, theils in einzelnen Fällen in Opposition mit sich zu betrachten. Daher ist der Widerstreit oder wenigstens Mangel an gutem Willen zur Aufopferung für die Existenz des Staats. Wo Repräsentation des Volks unter uns bisher stattfand, war sie höchst unvollkommen eingerichtet. Mein Plan war daher, jeder aktive Staatsbürger, er besitze hundert Hufen oder Eine, er treibe Landwirthschaft oder Fabrikation, oder Handel, er habe ein bürgerliches Gewerbe oder sei durch geistige Bande an den Staat geknüpft, habe ein Recht zur Repräsentation. Mehrere mir eingereichte Pläne sind von mir vorgelegt. Von der Ausführung oder Beseitigung eines Plans hängt Wohl und Wehe unseres Staats ab, denn

auf diesem Wege allein kann der Nationalgeist positiv erweckt und belebt werden."

5. Reform des Adels und Aufhebung der Kluft zwischen dem Adels- und Bürgerstande.

6. Allgemeine Wehrpflicht.

7. Aufstellung gesetzlicher Mittel zur Vernichtung der Frohnen.

8. „Damit aber alle diese Einrichtungen ihren Zweck, die innere Entwicklung des Volks, vollständig erreichen und Treue und Glauben, Liebe zum Könige und Vaterlande in der That gedeihen: so muß der religiöse Sinn des Volks neu belebt werden. Vorschriften und Anordnungen allein können dieses nicht bewirken. Doch liegt es der Regierung ob, mit Ernst diese wichtige Angelegenheit zu beherzigen, durch Entfernung unwürdiger Geistlicher, Abwehruug leichtsinniger oder unwissender Candidaten und Verbesserung der theologischen Vorbereitungsanstalten, die Würde des geistlichen Standes wiederherzustellen, auch durch eine angemessene Einrichtung der Pfarrabgaben, und durch Vorsorge für anständige Feierlichkeit des äußeren Gottesdienstes, die Anhänglichkeit an die kirchlichen Anstalten zu befördern.“

9. Am meisten aber hierbei, wie im Ganzen, ist von der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend zu erwarten. Wird durch eine, auf die innere Natur des Menschen gegründete Methode jede Geisteskraft von Innen heraus entwickelt, und jedes edele Lebensprincip angereizt und genährt, alle einseitige Bildung vermieden, und werden die bisher oft mit leichter Gleichgültigkeit vernachlässigten Triebe, auf denen die Kraft und Würde des Menschen beruht,

Liebe zu Gott, König und Vaterland, sorgfältig gepflegt: so können wir hoffen, ein physisch „und moralisch kräftiges Geschlecht aufzuwachsen und eine bessere Zukunft sich eröffnen zu sehen.“

Dieses Abschiedsschreiben ward durch Schön den obersten Beamten der Verwaltung zugesandt.

Drittes Capitel.

Stein in Acht und Bann.

Indessen hatten die Franzosen Preußen geräumt, um nach Spanien zu gehen. Am 3. December waren ihre letzten Truppen aus Berlin gezogen und am 10. hielt der Major von Schill mit den seinigen den Einzug. Es war ein Triumphzug: Soldaten und Bürger vereinigten sich in jenen Tagen zur Rettung des Vaterlandes.

Stein traf auch ein und sah nach 15monatlicher Trennung Frau und Töchter wieder. Alle Stände zollten ihm Verehrung. Nur der Hofadel mied ihn. Die französische Partei schaute nach Madrid. Stein wollte bis Mitte Januar in Berlin bleiben, und dann zum Abwarten der Dinge mit den Seinigen nach Breslau reisen, wo ihm der Bischof eine Wohnung angeboten hatte. Aber es war anders über ihn beschlossen. Der neue französische Gesandte von St. Marsan traf Anfangs Januars 1809 in Berlin ein. Er trug folgendes Decret seines Kaisers bei sich.

Décret impérial.

1. Le nommé Stein cherchant à exciter des troubles en Allemagne est déclaré ennemi de la France et de la confédération du Rhin.

2. Les biens que le dit Stein posséderait, soit en France soit dans les pays de la confédération du Rhin, seront séquestrés. Le dit Stein sera saisi de sa personne partout où il pourra être atteint par nos troupes ou celles de nos alliés.

En notre camp impérial de Madrid, le 16 Décembre 1808.

(signé) Napoléon.

Der französische Gesandte St. Marsan, der Stein die Achts-erklärung zustellen ließ, hatte Befehl, alle politischen Verhältnisse